

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Zeit- und Veranlagungsbeilage kosten pro Seite 25 Pf. — Geschäftsbeilage werden nicht angenommen.



Verantwortlich für den Inhalt: Theodor Wagner; Druck: G. Handmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, sämtlich in Dortmund, Wilhelmshäuser Straße 38—42. Telefon-Nr. 98 u. 89. Telegr.-Adr.: Mittelrand Dortmund.

Lohn- u. Arbeitsverhältnisse i. rh. Braunkohlenbergbau.

Da in letzter Zeit die Klagen der Arbeiter im rheinischen Braunkohlenrevier über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ständig zunahmen, haben die beiden Bergarbeiterorganisationen sich veranlaßt, eine gemeinsame Vertrauensmänner-Konferenz einzuberufen. Dieselbe fand am Sonntag, den 6. Februar, im „Volkshaus“ zu Köln statt. Der offizielle Gewerksverein war vertreten durch den Bezirksleiter Garisch, der Verband der Bergarbeiter Deutschlands durch den Bezirksleiter Schlösser. Anwesend waren vom Gewerksverein 22, vom Verband 16 Vertrauensmänner. Die Konferenz dauerte von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags. Die Berichte der Vertrauensmänner über die Verhältnisse auf den einzelnen Werken wiesen nach, daß die Klagen der Arbeiter sowohl über die Löhne wie auch über die Arbeitsverhältnisse berechtigt sind. Nachfolgend geben wir einen kurzen Auszug aus den Berichten über die einzelnen Werke:

Luisa. In der Fabrik beträgt der höchste Stundenlohn 40 Pf., für Sortierer 38—39 Pf. pro Stunde. An der Förderung wurden vor dem Kriege pro 1000 Wagen 10 Mk., jetzt noch 9 Mk. gezahlt. Dazu kommt die Erskürung der Leistung durch die Beschäftigung der Gefangenen. Es wurde auf bestmögliche Bezahlung, daß heute bei acht Schichten wöchentlich der Lohn nicht wesentlich höher sei als bei sechs Schichten vor dem Kriege.

Im Grubenbetrieb wird für Vorrichtungsarbeit berechnet: nasse Strecken 2—2,25 Mk. pro Meter, trockene Strecken 2,50 Mk. pro Meter; für Holschlepper pro Wagen 5 Pf., für Patentwagen 8 Pf., für Schepswagen 10 Pf. Diese Gebührengesetze stehen heute genau wie vor dem Kriege. An der Kettenbahn beträgt der Stundenlohn 40 Pf. Berechnet werden 11 Stunden = 4,40 Mk. Schichtlohn, dazu Prämie; diese betrug vor dem Kriege, wenn über 4000 Wagen gefördert wurden, für das Mehr für 100 Wagen 10 Pf., heute nur noch 5 Pf. Ein Vertrauensmann berichtete, wenn sie über 5000 Wagen Leistung gehabt hätten, seien ihnen Wagen abgezogen worden, wegen angeblichem Mindermaß.

Im Abraum beträgt der Stundenlohn 40—50 Pf., berechnet werden 12 Stunden. Der Betrieb geht in der Mittagsstunde durch, so daß das Mittagessen während der Arbeit eingenommen wird. Die Kriegszulage beträgt für Arbeiter unter 16 Jahren 1,50, für ältere Arbeiter 2,50 Mk. pro Woche. Wenn eine Stunde veräumt wird, kommt für diese Woche die Kriegszulage in Wegfall.

Wachtberg. Von hier konnte berichtet werden, daß im Grubenbetrieb der Gehaltsatz von 5 auf 5 1/2 Pf. pro 100 Wagen erhöht worden ist. Für Schepswagen ist der Satz 10 Pf. (wie früher). Schichtlöhner erhalten 45 Pf. Stundenlohn. Es wurden viele Klagen vorgebracht wegen der Behandlung. Der Obersteiger Hohmann habe sogar einem 18 Jahre alten Arbeiter mit dem Revolver gedroht, weil dieser die „bejohlene Arbeit“ nicht ausführt. Der Herr Obersteiger verlangte, der betr. Arbeiter solle den vom Obersteiger ungeworfenen glühenden Ofen in diesem Zustande beiseite schaffen. Als der Arbeiter sich weigerte, dieses auszuführen, ging der Obersteiger zu Tätlichkeiten gegen die Arbeiter über. Weil nun der Angegriffene sich mit Recht zur Wehr setzte, drohte der Herr Obersteiger mit dem Revolver. Es wurde von den Vertretern von Wachtberg ausdrücklich betont, daß die Behandlung seitens der übrigen Beamten zu Klagen keinen Anlaß gebe.

In der Fabrik beträgt der Lohn pro Stunde 42 Pf. Für die Arbeiter in der Mittagsstunde wurde früher eine halbe, jetzt eine volle Stunde berechnet.

Die Kriegszulage beträgt auf Wachtberg 3 Mk. pro Woche. Bei selbstverschuldetem Versäumnis soll Kriegszulage nicht gewährt werden. Wie der Begriff „Selbstverschulden“ auf Wachtberg aufgefaßt wird, zeigt die Tatsache, daß ein Arbeiter, der infolge eines Unfalls (Handverletzung) eine halbe Schicht feiern mußte, die Kriegszulage für diese Woche nicht erhielt.

Bellerhammer. An der Kettenbahn wurden für das Schmieren in den Paufen 6, jetzt nur noch 2 Stunden pro Woche bezahlt. Die Arbeiter an der Förderung arbeiten auf Prämie; wie diese berechnet wird, ist den Arbeitern unbekannt.

In der Fabrik wurden für Maschinisten und Geizer pro Schicht vor dem Kriege 11 Stunden zu 40 Pf., jetzt noch 10 Stunden zu 42 Pf. bezahlt. Der Lohnabzug beträgt also pro Schicht 20 Pf. Die übrigen Arbeiter erhielten früher 11 Stunden zu 38 Pf., jetzt noch 10 Stunden zu 40 Pf. Demnach Lohnabzug 18 Pf. pro Schicht.

Für Handwerker ist der Stundenlohn geblieben (45 bis 50 Pf.). Dagegen wurde für Ueberarbeit vor dem Kriege 30 Prozent Zuschlag berechnet; dieser ist während des Krieges entzogen worden.

Die Kriegszulage beträgt für sechs voll verfahrenen Schichten 10 Prozent. Für Ueberarbeit wird Kriegszulage nicht berechnet.

Lilbar. Von Grube Lilbar konnte eine kleine Lohnerhöhung berichtet werden. In der Grube betrug der Stundenlohn früher 37—38 Pf., jetzt 40 Pf.; in der Fabrik früher 37—38 Pf., jetzt 38—40 Pf. Preiswärter verdienen bei 12-stündiger Schicht früher 3,80—3,90, jetzt 4,20 Mk. pro Schicht. Im Schuppen beträgt der Lohn für Arbeiter unter 16 Jahren 27—28 Pf., für ältere Arbeiter 30—32 Pf. pro Stunde.

Der Gehaltsatz in der Grube beträgt pro Wagen 4 Pf. (wie vor dem Kriege). Ein Mehr an Lohn kann nur durch erhöhte Leistung erreicht werden. Die Kriegszulage beträgt für sechs volle Schichten 3 Mk. pro Woche.

Grubwerk. In der Fabrik steht der Lohn 40—43 Pf. (wie vor dem Kriege) pro Stunde. Im Abraum werden noch Löhne von 3,80—4,30 Mk. bezahlt.

Während die neuangelegten Arbeiter 40 Pfennig Stundenlohn erhalten, werden die jahrelang hier beschäftigten Arbeiter mit 38 Pf. pro Stunde entlohnt.

Früher wurde eine Prämie gezahlt, wenn eine bestimmte Anzahl Büge erreicht wurde. Diese Prämie ist dadurch in Wegfall gekommen, weil die jetzt gestellte Zahl Büge nicht mehr erreicht werden kann. Es wurde gefordert, daß Streckenarbeiter auf das Holschreiben durch den Beamten angewiesen sind, ferner die Prämie für Waggeführer schwer kontrollierbar sei. Für Sonntagschicht wird bis 2 Uhr nachmittags eine volle Schicht berechnet, darüber hinaus nur der Stundenlohn von 38 bis 45 Pf. Wegen dieses Mißstandes herrscht unter den Arbeitern große Unzufriedenheit, so daß an den letzten Sonntagen die Arbeiter die Sonntag-Nachtschicht nicht verlassen haben.

Die Kriegszulage beträgt 2,50 Mk. pro Woche. **Vereinigte Wille.** In der Fabrik betrug der Stundenlohn vor dem Kriege 48, jetzt 50 Pf. Die Arbeit, welche früher von neun Mann verrichtet wurde, wird jetzt von vier Mann ausgeführt, wodurch die Schichtdauer teilweise bis 16 Stunden ausgedehnt wurde.

In der Grube wurde der Lohn für Streckenbauerarbeiter vor dem Kriege mit 1,80 Mk., jetzt mit 2,84 Mk. pro Meter berechnet. Für Holschlepper betrug der Gehaltsatz früher 4 1/2, jetzt 5 1/2 Pf. pro Wagen; für Schichtlöhner der Stundenlohn früher 48, jetzt 50—60 Pf. Mit dieser Lohnaufbesserung hat das Werk kein schlechtes Geschäft gemacht, indem es sich einen Stamm guter Arbeitskräfte gesichert hat; eine Tatsache, die für jeden Volkswirtschaftler selbstverständlich ist, die aber noch nicht allen Werkverwaltungen im rheinischen Braunkohlenrevier einleuchten will. Die Kriegszulage beträgt auf Ver. Wille für die Tageschicht 1,50 Mk., für die Nachtschicht 3 Mk. für volle Wochen-schichten.

Hobdergrube. Im Abraum betrug der Stundenlohn früher 40—45 Pf., jetzt 45—50 Pf.; für Waggeführer früher 46, jetzt 50 Pf. Die Schicht wird zu 12 Stunden berechnet. In der Grube beträgt der Lohn am Hochbagger 4,50 Mk. bis zu 1800 Wagen Leistung, darüber hinaus 18 Pf. Prämie pro 100 Wagen. Am Tiefbagger beträgt der Schichtlohn 4,50 Mk. bis 1500 Wagen Leistung, darüber hinaus 20 Pf. Prämie für je 100 Wagen. In der Sitzung des Arbeiterausschusses vom 22. Dezember 1915 wurde die Gewährung einer Kriegszulage angestanden, dieselbe ist aber bisher noch nicht gezahlt worden.

Vergasse. In der Fabrik betrug der Schichtlohn früher 10 Stunden zu je 40 Pf., jetzt 10 1/2 Stunden. An Lohnerhöhung erhielten Preiswärter 10, Maschinenwärter und Geizer je 20 Pf. In der Grube betrug der Schichtlohn früher 4,50 Mk., ist inzwischen gestiegen bis 5 Mk. Holschlepper erhielten früher pro 100 Wagen 3,80, jetzt 4 Mk.

Weißenhagen. In der Grube betrug das Gebinde pro Wagen 7—9 Pf., jetzt 9—10 Pf. Infolge der durch erhöhte Leistung erzielten Löhne wurde wieder der alte Gebührensatz eingeführt. Vorrichtungsarbeiter verdienen 6—7 Mk. In der Fabrik beträgt der Stundenlohn 38—40 Pf. (wie vor dem Kriege). Für Maschinisten beträgt der Lohn 3,50 Mk., für Geizer 4 Mk. In der Grube beträgt der Durchschnittslohn 4,50 bis 5 Mk.; für Handwerker 45—50 Pf. pro Stunde. Die Teuerungszulage wird in der Grube nur verheirateten Arbeitern gezahlt und nur, wenn sechs volle Schichten in der Woche verfahren sind; Krankheit entschuldigt nicht.

Sibilla. In der Fabrik betrug der Schichtlohn früher 3,80, jetzt 4,20 Mk.; für Preiswärter und Maschinisten 4,10, jetzt 4,20 Mk. Maschinisten erhalten dazu freie Wohnung, Brand und Licht. Die Kriegszulage beträgt 2,40 Mk. Die Arbeiter führen Klage darüber, daß sie keine Gelegenheit haben, um ihre Kleider anzuhängen.

Greifath. In der Grube betrug der Schichtlohn durchschnittlich 4,50 Mk.; dazu wird bei mehr als 1500 Wagen Leistung eine Prämie gezahlt. Den Arbeitern fehlt aber die Kontrolle über die richtige Berechnung dieser Prämie. Für Waggeführer beträgt der Lohn pro Stunde 50 Pf., die Schicht zu 11 Stunden. In der Fabrik beträgt der Schichtlohn an der Kettenbahn 4,50, sonst 4,20 Mk. Die Kriegszulage beträgt 10 Prozent.

Fortuna. In der Grube ist der Lohn von 40 auf 42 Pf. pro Stunde gestiegen, die Schicht wird zu 11 Stunden berechnet. Rangierer und Pumpenwärter erhalten 38 Pf. pro Stunde, die Schicht zu 11 Stunden. Die Kriegszulage beträgt 2,50 Mk. pro Woche. Für Sonntagschichten wird nur eine Stunde Zulage gezahlt. In Nr. 42 der „Braunkohle“ wurde von einer Vergünstigung berichtet, die auf Grube Fortuna verjährt wurde: „die Bewilligung eines Erholungsurlaubes unter Fortzahlung des Lohnes an einige Arbeiter nach mehrjähriger Dienstzeit“. Die Vertreter von Fortuna waren hierüber sehr erstaunt, daß den Arbeitern von dieser Sache nichts bekannt ist.

Donatus. In der Grube ist der Lohn unverändert. Die Arbeiter an der Kettenbahn klagen darüber, daß Störungen im Betriebe beim Lohne nicht berücksichtigt werden. Der Lohn für Schuppenarbeiter ist um 2 Pf. pro Stunde gestiegen, früher bis 40, jetzt bis 42 Pf. pro Stunde. Die Kriegszulage beträgt 10 Prozent. Den Schuppenarbeitern wurde nur ein Lohnerhöhung von 2 Pf. pro Stunde gezahlt, die Teuerungszulage von 10 auf 5 Prozent gekürzt.

Kohlenquelle. In der Fabrik ist der Stundenlohn von 42 auf 44 Pf. gestiegen. Im Abraum betrug der Stundenlohn früher bis 40, jetzt bis 45 Pf. pro Stunde. Die Kriegszulage beträgt 2,50 Mk.

Konfordia-Süd. Der Schichtlohn in der Grube ist von 5 auf 5,50 Mk. gestiegen. Große Erbitterung herrscht hier unter der Belegschaft wegen der Behandlung durch den Betriebsführer Mehrmagen. Derselbe hat wiederholt Arbeitern, die für den Grubenbetrieb aus dem Felde zurückgefordert worden sind, vorgeworfen, daß ihre Familie Kriegszulage vom Werke erhalten hätte. Am 30. Januar erfolgte auf dem Werke eine Bekanntmachung, wonach „auf unseren drei Gruben an Kriegszulage einschließlich der Kriegszulage 46 338,85 Mk.“ gezahlt worden seien. Den Arbeitern von Konfordia-Süd ist bisher eine Kriegszulage nicht gewährt worden. Die Arbeiter waren daher sehr erstaunt über diese Bekanntmachung. Der Herr Be-

triebsführer schaut sogar nicht zurück, den Arbeitern mit der Schwarzen Liste zu drohen. Er erklärte, wie durch Zeugen nachweisbar, wörtlich: „Nach dem Kriege wird mancher Arbeiter im Schwarzen Buche stehen.“ Auch herrscht unter den Arbeitern von Konfordia-Süd die Ansicht, es würden die hier beschäftigten fremdbländischen Arbeiter vor den Einheimischen in den Lohnverhältnissen bevorzugt.

Soweit die Berichte der Vertrauensleute von den einzelnen Werken, die in durchaus ruhiger und sachlicher Weise erstattet wurden. Wenn wir die Tatsachen der Öffentlichkeit unterbreiten, so geschieht dies nur auf ausdrückliches Verlangen der Konferenzteilnehmer, als Vertreter der Arbeiter des rheinischen Braunkohlenreviers. Die beiden Bezirksleiter wurden von der Konferenz einstimmig beauftragt, weitere geeignete erscheinende Schritte in die Wege zu leiten, um den Arbeitern des rheinischen Braunkohlenreviers das Durchhalten während des Krieges zu ermöglichen. Von den beiden Bezirksleitern wurde in der Konferenz eingehend die Wichtigkeit des Bergbaues in der Kriegszeit dargelegt, dabei auch betont, daß die Organisationen das Möglichste getan hätten und auch weiterhin tun würden, um Störungen im Bergbau hintanzubehalten. Es liegt nun an den Besitzern der rheinischen Braunkohlenwerke, durch Entgegenkommen gegenüber den berechtigten Forderungen der Arbeiter Verständnis für den Ernst der Lage zu beweisen. Die Möglichkeit hierzu ist gegeben, da der rheinische Braunkohlenbergbau nachweislich sehr befriedigende Uberschüsse für die Aktionäre abwirft.

Lohneingaben für die Braunkohlenarbeiter in der Lausitz.

An den Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke zu Grube Riese und den Verein der Ostdeutschen Braunkohlenwerke zu Frankfurt a. d. O. ist seitens des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands und der polnischen Berufsvereinigungen nachfolgende Eingabe um Erhöhung der Löhne gerichtet worden:

„Züttendorf, 16. Februar 1916.
An den Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke, zu Händen des Herrn Kommerzienrat Schumann
zu Grube Riese (M.-L.).“

Die ergebenst unterzeichneten Bergarbeiterorganisationen richten hiernüt an den Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke die Bitte, dahin wirken zu wollen, daß die dem Verein angehörenden Werke ihren über und unter Tage beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen

1. eine Schichtlohnzulage von 30 Pf. gewähren und
2. eine Erhöhung der Gebührensätze um 10 Prozent eintreten lassen.

Der gegenwärtige Weltkrieg, dessen Ende leider noch nicht abzusehen ist, hat eine außerordentlich starke Preissteigerung der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände im Gefolge gehabt. Diese Preissteigerung dauert noch an und wird mit jedem Tage flüchtiger. Ihr Ende ist nicht abzusehen. Schon jetzt sind die Kosten der Lebenshaltung, wie auch seitens der Regierung anerkannt worden, um 100 und mehr Prozent gestiegen.

Von dieser Teuerung werden die Arbeiter und Arbeiterinnen der Braunkohlenindustrie am empfindlichsten getroffen, da eine entsprechende Steigerung der Arbeitslöhne nicht eingetreten ist. Wohl haben viele Werke das Bestreben gezeigt, durch Gewährung von Teuerungszulagen die Not zu lindern, was auch unsererseits anerkannt wird. Diese Zulagen reichen aber bei der andauernden Steigerung der Kosten für den Lebensunterhalt nicht aus, um das Leben fristen zu können und müssen als ungenügend bezeichnet werden, zumal die auf den Werken festgesetzten Schichtlöhne und Gebinde so niedrig bemessen sind, daß von einem auskömmlichen Lohne nicht gesprochen werden kann. Nach uns vorliegenden Lohnnachweisen sind auf den Vereinswerken viele Arbeiter vorhanden, die trotz Einrechnung der gewährten Teuerungszulagen noch keine 4 Mark pro Schicht als Reinkommen zu verzeichnen haben. Auf einzelnen Werken, wie Braunkohlen- und Zink-Industrie A.-G., Niederlausitzer Kohlenwerke, Neue Senftenberger Kohlenwerke sind sogar Löhne noch unter 3 Mark zu verzeichnen. Das letztere Werk hat erst noch vor wenigen Wochen den Frauen in der jetzigen teuren Zeit ganz erhebliche Lohnabzüge gemacht. Bei Betrachtung der Lohnverhältnisse muß auch beachtet werden, daß der Braunkohlenbergbau die längste Arbeitszeit — 10, 11 und mehr Stunden — aufzuweisen hat, die Arbeit aber schwer ist und die Arbeiter fast ständig allen Witterungseinflüssen ausgesetzt sind. Daß es den Familien bei den erwähnten Lohnverhältnissen nicht möglich ist, aus dem Arbeitsverdienst den Lebensunterhalt zu bestreiten, braucht wohl angesichts der Teuerung nicht hervorgehoben zu werden.

Die Folge dieser Verhältnisse ist eine starke Einschränkung des Nahrungsmittelverbrauchs und eine Steigerung der Notlage in den Bergarbeiterfamilien. Namentlich kinderreiche Familien müssen sich infolge der Teuerung ganz außerordentliche Beschränkungen auferlegen. Kräftige, für den Bergarbeiter notwendige Nahrungsmittel sind infolge ihrer hohen Preise und bei den bestehenden Löhnen für die Bergarbeiterfamilie nicht erreichbar, so daß Unterernährung eintreten muß. Die Beschränkung geschieht entweder auf Kosten der Leistungsfähigkeit und Gesundheit des Bergarbeiters selbst, oder auf Kosten der Gesundheit der Familie, also von Frau und Kindern. Dadurch wird eine Gefahr für die Allgemeinheit hervorgerufen. In der jetzigen schweren und ersten Zeit braucht Deutschland eine gesunde und kräftige Arbeiterkraft, die instand ist, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Die Bergarbeiter sind aber auf die Dauer nur dann instand, die im vaterländischen Interesse liegende Ueberarbeit zu leisten, wenn es ihnen möglich ist, eine angemessene Lebenshaltung zu führen, d. h. bei der schweren Bergarbeit eine kräftige Nahrung zu sich nehmen zu können.

Wir verkennen nicht, daß ein völliger Ausgleich zwischen Teuerung und Arbeitslohn zurzeit nicht möglich ist. Unsere

Bitte ist angefertigt der Feuerung auch so beschreiben gehalten, daß wir uns der Hoffnung auf Erfüllung derselben seitens der Herren Arbeitgeber hingeben. Die Geschäftsstelle des Braunkohlenbergbaus ist erfreulicherweise derartig, daß die Erfüllung unserer Bitte im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Indem wir uns baldigst. Antwort an den Erstunterzeichneten bitten, erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß, sofern es vom Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke gewünscht werden sollte, Vertreter der unterzeichneten Organisationen zu einer persönlichen Aussprache über vorstehende Eingabe gern bereit sind.

Mit hochachtungsvollem Glickauf!

Verband der Bergarbeiter Deutschlands.
Vorsitz: Bielewicz,
Jütendorf bei Senftenberg N.O., Schulstraße 10.
Poln. Berufsvereinigung der Bergarbeiter.
Vorsitz: Johann Chrapczak.

Eine gleichlautende Eingabe wurde auch seitens unseres Verbandes an den Verein der Oberlausitzer Braunkohlenwerke gemacht.

Volkswirtschaftliche Rundschau.

Eine Umgehung der Höchstpreise im Schweinehandel.

Mehrere Schlächtermeister in Braunschweig machen in der „Anzeigung“ ganz bemerkenswerte Mitteilungen, wie es die Bauern in der Umgegend fertig bringen, die für Schweine festgesetzten Höchstpreise zu umgehen und den Behörden ein Gehör zu schenken. Wenn man den Schlächtern glauben darf, so entwickeln die biedereren Landknechte eine Geschicklichkeit, die einem Pferdebesitzer alle Ehre machen würde. Zunächst haben sie den Brauch wieder eingeführt, daß beim Verkauf eines jeden Schweines ein sogenanntes Schwanzgeld bezahlt werden muß, was in den letzten Jahren nicht mehr gebräuchlich war. Sie fordern aber nicht mehr wie früher ein Schwanzgeld von einer Mark, sondern sie lassen sich heutzutage 75 Pf. Schwanzgeld bezahlen. Eine andere Methode besteht darin, daß ihnen der Schlächter oder Händler, der ein Schwein kaufen will, ein Pringelgeld von 20 bis 30 Mark zuwenden muß, damit sie ihm das Vorstücken an die Hand geben. Ein anderer Bauer macht dem Käufer nur dann Hoffnung auf Überlassung seiner Schweine, wenn dieser den fünf Kindern des Schweinebesizers je 5 Mark in die Spardose steckt. Am besten aber versteht das Schöpfen ein wohlhabender Landmann, der einen Schlächter veranlaßt, seinen beiden Töchtern ein Vollkleid zu schenken und sich dadurch das Anrecht auf die vorhabenden Schweine zu erwerben. Die Schlächter müssen diese Ausgaben auf das „Nebenkonto zu den Höchstpreisen“ buchen, und wenn sie sich befragen, dann bekommen sie zu hören: „Wir können es ja kriegen, warum sollten wir es nicht nehmen?“ Wer den vorstehend geschilderten Unfug, einen unlauteren Wettbewerb in der Branche vorzunehmen, nicht mitmachen will, der kann tagelang auf dem Lande herumtreiben, ohne auch nur ein einziges Stück Vieh einkaufen zu können. Alle Mühe scheitert an der Erwerbsgier der Bauern.

Podmittel für „zurückhaltende“ Bauern.

Zu welchen Mitteln gegriffen werden muß, um die Landwirtschaft zur Herausgabe ihrer Kartoffeln zu veranlassen, zeigt eine Bekanntmachung des Magistrats der Stadt Detmold (Lippe) und ein Bericht der städtischen Verwaltung in Bielefeld. Der Detmolder Magistrat macht bekannt, daß er in der Lage sei, der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der Umgegend Detmolds aus besonderen Gründen Petroleum zum Verbrauch in der eigenen Wirtschaft gegen Abgabe von Kartoffeln zu überlassen, und zwar solle jedem Landwirte, der innerhalb der nächsten drei Tage Kartoffeln zum Preise bis zu 2,70 Mark für den Zentner frei stellen liefert, für einen Zentner Speisekartoffeln eine Ausweiserte für den Ankauf von einem Liter Petroleum verabfolgt werden. Die Verwaltung der städtischen Gaswerke in Bielefeld berichtet, daß, als zu dem festgesetzten Höchstpreise von 4,50 Mark, infolge der Zurückhaltung der Landwirte und der Großhändler Kartoffeln nicht mehr zu kaufen waren, das in dem Gaswerk erzeugte und als Düngemittel sehr begehrte schwefelsaure Ammoniak nur in Gegenlieferung von Kartoffeln zum festgesetzten Höchstpreise an die Landwirte abgegeben worden sei. Auf diese Weise seien über 800 Zentner Kartoffeln beschafft worden, die zur Deckung des Bedarfs der Arbeiter nach Eintritt der Feuerung ausreichten.

Es ist wirklich ein trauriges Zeichen der Zeit, daß solche Podmittel notwendig sind, um die „Zurückhaltung“ der Kartoffelproduzenten zu überwinden.

Kartoffelbeschlagnahme im Kreise Siegnitz.

Der Landrat des Siegnitzer Kreises, Freiherr v. Salmuth, der sich in diesem Kriege schon mehrfach veranlaßt gesehen hat, ener-

gische Maßnahmen gewissen Landwirten gegenüber öffentlich anzukündigen, hat unter dem 11. Februar 1918 im amtlichen „Siegnitzer Kreisblatt“ die folgende weitere Verfügungsanweisung ergehen lassen:

Partoffel-Beschlagnahme.

Trotz dringender Aufforderungen an die im Besitze von Kartoffeln befindlichen Landwirte und trotz der Erklärung des Reiches auf 4 Mark für den Zentner kann unter Kommissar, der Kartoffeln beschlagnahmt, Herr Kaufmann Jannich hier selbst, keine Kartoffeln erhalten. Nicht einmal so viel Kartoffeln werden verkauft, als zum Brotbacken gebraucht werden.

Zu meinem größten Bedauern sehe ich mich deshalb gezwungen, von der Zwangsmaßregel der Einleitung Gebrauch zu machen. Mittels nächster Woche wird den Landwirten, bei denen, wie mir bekannt, noch größere Kartoffelbestände sind, eine Verfügung zu gehen, durch die ein entsprechender Teil der Kartoffeln dem Kreise als Eigentum übertragen wird. Als Entschädigung werden in diesem Falle nur 2,75 Mark für den Zentner gezahlt.

Das ist der einzig richtige Weg, den alle Behörden beschreiten müßten.

Schutz vor Wildschaden.

Ein Bauer aus der Gegend von Mühlhagen schreibt dem „Fränk. Bauer“ (Nr. 9):

„Ich habe im Jahre 1915 meinen Ackerboden stehen lassen. Aber das Wild des Barons Michel, Schloß Tüßling, trägt viel zur Vernichtung bei. Keine Weizengabe anno 1914 und 1915! Infolge dessen erntete ich Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, welche ich bei meinen 10 Tagewerk Gesamtbesitz von jeder Sorte mindestens fünf Zentner Getreidebesitz. Für Kriegsgeldbesitzer soll jedermann sein Opfer bringen und besonders im Brotgetreidebau sein äußerstes leisten. Aber das Wild darf ungenutzt ganze Ackerbauern und straflos zugrunde richten. Auf Hunderten von Tagewerk Ackerland von guter Fruchtbarkeit, auf denen seit Jahrhunderten das liebe tägliche Brot gebaut wurde, steht jetzt ein gar mächtiges Dickicht aus gepflanzten Waldungen, wo Hasen, Rehe, Fasanen des Herrn Barons in größten Anzahlen herausfallen. Will das nun auch gutwillig hinnehmen, denn es brecht sich um einen gnädigen Herrn.“

Nicht nur in der Gegend von Mühlhagen ist es so.

Nachrichten aus der Montanindustrie.

Mangenerlag zur Stahlerzeugung.

Das kriegsführende Ausland rechnet unter anderem auch mit einem in Deutschland bestehenden Mangel an Mangan, das zur Herstellung von Stahl gebraucht wird. Abgesehen davon, daß in Deutschland erhebliche Mengen Manganoxyd vorrätig sind, fördern die deutschen Bergwerke fortgesetzt auch soviel, daß es zur Not ausreicht. Manneberg hat aber auch noch die deutsche Wissenschaft und Technik einen Ersatz des Manganoxyds für die Stahlerzeugung gefunden. Von vertrauenswürdiger Seite wird hierüber mitgeteilt, daß das Material aus inländischen Grubenhäufen hergestellt wird, die sich in beliebig großen Mengen im Inlande gewinnen lassen. Anlagen hierfür sind schon im Betriebe und noch größere im Bau. Das Verfahren wird Deutschland dauernd von der Zufuhr aus dem Auslande unabhängig machen. Es bedeutet gleichzeitig einen Fortschritt und sei wirtschaftlicher wie das bisherige Verfahren.

Kaliabfall in den Jahren 1914 und 1915.

Der Abfall an Kali in den Jahren 1914 und 1915 betrug nach einer Mitteilung der Verteilungsstelle (in Doppelzentnern):

	Inland	Ausland	Gesamtabfall
	1914	1915	1914
Karnalit 9/11 %	87 371	1	87 372
Nachfolge 12/15 %	2 388 453	155 030	2 543 483
(einschl. Kartall)			
Kaliblinger 20/22 %	28 323	134 320	162 643
„ 30/32 %	47 725	13 185	60 910
„ 40/42 %	2 705 781	175 118	2 880 899
Kaliblinger 35 %		261 896	261 896
Schwarzkali	440 893	332 179	773 072
Schweif. Kali	8 481	17 040	25 521
Schweif. Kalimagnesia	2 205	193 003	195 208
Gesamt	5 608 533	1 191 604	6 799 137

Der Kaliabfall ist also in 1915 um mehr als ein Drittel gegen das Vorjahr zurückgegangen, die Zahl der Kalimerte ist aber weiter gestiegen. Bekanntlich hat der Reichstag die Abänderung der §§ 20 und 27 des Salzgesetzes beschlossen. Danach wurde ab 1. Oktober 1915 der Preis für Nachfolge um 24 Pf., der für Kaliblinger um 60 Pf., pro Doppelzentner erhöht. Außerdem wurde der Kaliabfall die Kaliabgabe von 60 Pf. pro Zentner erlassen. Das ist geschehen, um die Lage der Kaliindustrie zu bessern. Solange aber die ungeheure Verfeinerung ihren Fortgang nimmt, ist der Kaliabfall nicht zu

helfen. Bei Ausbruch des Krieges waren 190 Kalimerte in das Kalisyndikat aufgenommen, jetzt sind es schon 204. Seit dem 1. Jan. 1912 hat sich damit die Zahl der Kalimerte um 111 vermehrt. Selbstverständlich kann in gleichem Maße auch unter normalen Verhältnissen die Absatzmöglichkeit nicht steigen, so daß die Kalimerte in eine immer schwieriger Lage kommen. Der ungeheuren Verfeinerung hätte daher schon längst gesteuert werden müssen.

Kohlenförderung in Holland.

Unserem Bruderblatt, dem „Mijnwerker“, entnehmen wir, daß die holländischen Steinkohlengruben auch 1915 eine erhöhte Förderung hatten. Die Förderung der einzelnen Zechen betrug in

	1915	1914
Staatsgruben	783 057 T.	648 757 T.
Oranje-Nassau	523 782 „	518 820 „
Dominantie-Gruben	417 122 „	412 400 „
Laura Vereinigung	852 400 „	275 407 „
Willem Sophia	209 600 „	157 820 „

Zusammen 2 288 741 T. 1 909 174 T.

Die Gesamtförderung der holländischen Gruben betrug:	
1903	908 201 T.
1904	1 120 582 „
1905	1 292 280 „
1906	1 477 171 „
1907	1 725 804 T.
1908	1 878 079 „
1909	1 909 174 „
1910	2 280 741 „

Die Gesamtförderung soll auch in den nächsten Jahren noch erhöht werden.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Resultatlose Tarifverhandlungen im Baugewerbe.

Unter dem Vorsitz des Direktors vom Reichsamt des Innern, Georg Caspar, verhandelten am 11. und 12. Februar die im Reichsamt des Innern für das Baugewerbe beteiligten Organisationen im Reichsamt des Innern in Berlin über eine unveränderte Verlängerung des am 31. März d. J. ablaufenden Tarifvertrages und über eine Teuerungszulage.

Nach einer kurzen Einleitung des Herrn Vorsitzenden über die Bedeutung, die der Tarifvertrag für das deutsche Baugewerbe erlangt hat und über den hohen Wert, der darin liegt, auch während der Kriegszeit das Baugewerbe vor wirtschaftlichen Erschütterungen zu bewahren, wurde in die Verhandlung eingetreten, die leider einen Erfolg nicht gezeitigt hat.

Der Arbeitgeberverband erklärte sich bereit, den Vertrag bis zu sechs Monaten nach Friedensschluß zu verlängern. Von Vertretern der Arbeiter wurde dagegen die Einwendung erhoben, daß niemand das Ende des Krieges auch nur annähernd bestimmen könne; ebensowenig sei nicht vorzuzusehen, welchen Verlauf die seit langer Zeit bestehenden und sich immer steigenden Teuerungszulagen nehmen werden. Daraufhin wurde die Einseitigkeit, den Vertrag bis zu 6 Monaten nach Friedensschluß zu verlängern, dahin abgeändert, daß ein bestimmter Termin festgesetzt wurde, und zwar der 31. März 1917. Jedoch soll der Vertrag auf ein weiteres Jahr gelten, wenn nicht am 31. Dezember 1916 Frieden geschlossen ist. Bei der Beratung der Teuerungszulage machten die Unternehmervertreter verschiedene Einwendungen gegen die geforderte Teuerungszulage. Schließlich ließen sie sich aber doch davon überführen, daß eine solche absolut notwendig sei und sie erklärten ihr Einverständnis zu einer Stundenlohzulage von 3 Pf. für Orte bis zu 5000 Einwohnern; für Orte mit 5-stündiger Arbeitszeit soll ein Lohnzuschlag von 5 Pf. und für solche mit mehr als 9-stündiger Arbeitszeit ein Zuschlag von 4 Pf. pro Stunde gewährt werden.

Die Arbeitgebervertreter gaben zu verstehen, daß sie infolge der Teuerungszulagen, deren enorme Steigerung selbst vom Staatssekretär des Innern anerkannt worden ist, ein erheblich größeres Entgegenkommen erwarten haben. Das niedrige Angebot der Unternehmervertreter könnten sie bei ihren Mitgliedern schwer vertreten. Dies sei ihm so schwerwiegender, weil bekannt sei, daß die Arbeitgeber bei Staatsarbeiten oder in sogenannten Kriegsbetrieben seit Kriegsbeginn erhebliche Preise erhalten, in die auch Lohnzuschläge für die Arbeiter einfließen worden sind. Die Tatsache, daß trotz der Teuerung der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe sich für die Arbeiter, seinen Mitgliedern die Gewährung einer Teuerungszulage zu gestatten, habe in den Kreisen der Bauarbeiter eine tiefgehende Wut erzeugt. Demnach haben zahlreiche Arbeiter ihre Stellen in verfeinerter Form bereits eine höhere Zulage gegeben, als sie hier angeboten wurde. Schließlich erklärten die Arbeitgeber ihr Angebot in allen Fällen um 1 Pf. und ließen durchblicken, daß die Arbeiter auch durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch Überarbeit zu größeren Einkommen gelangen könnten. Eine Ausflucht, auf die sie seit dem aufgetauchten Verlangen der Arbeiter nach Teuerungszulage verfallen sind und was mit sie anscheinend auch an einigen Orten durchgesetzt haben, indem sie um die Zahlung einer Teuerungszulage herumgekommen sind.

Vorfrühling 1916.

Nächter Frühling, kehre wieder,
Laß erblühen Kirch und Frieder,
Ende Frost und Winterleid,
Wehr dem wilden Völkerrreit!

Stumm stehn noch die weiten Wälder,
Leer die breiten Ackerfelder;
Hagerfüßt nicht noch das Schwerel,
Lob umlauert Seim und Herd.

Doch aus brauner Bodenfrumme
Reimt die Saat, drängt Gras und Blume.
Reise singt, du hörst es kaum,
Knospe schwollt an Strauch und Baum.

So nach Graus und bittem Sterben
Frühling wir und Frieden erben:
Rühn in Nacht und Todesnot
Leuchtet schon das Morgenrot.

Alfons Rojewthal in der „Alln. Zeitsig.“

Ein Streit in Neapel.

Die Straßenbahnangehörigen sind in den Streit getreten: eine Reihe von Wagen besetzt die ganze lange Riviera Italia und den Platz Vittoria, dabei stehen die Wagenführer und die Schaffner und besprechen sich, alle sind fröhlich und lachend, Neapolitaner, lebhaft wie Quackfinken. Über ihren Köpfen und über dem Parkgitterwerk fliehet, wie ein Regen, in der Luft der Strahl eines Springbrunnens. Eine feindselig gestimmte Masse umringt sie: Beamte, Handwerker, kleine Kaufleute, Näherinnen, deren Arbeit sie nach den verschiedenen Gegenden der Stadt ruft und die die Straßenbahn notwendig haben. Sie laden heftig die Streitenden. Borneige Worte, heisere Spottreien fallen; die Masse gestikuliert ohne Unterbrechung. Die Neapolitaner sprechen mit ihren Händen mit nicht geringerer Eindringlichkeit und Verstandlichkeit als mit ihrer unermüdbaren Zunge.

Eine laute Rufe kommt vom Meer her und die gewaltigen Balken des Portes neigen leise die Wälder ihrer dunkelgrünen Zweige; ihre Stämme erinnern an die unfürsorglichen und linsigen Weine ungeheurer Elefanten; man könnte sagen, sie sind wie aus Stein gehauen. Die halbnackten Gefangenen der neapolitanischen Straßen hüpfen umher wie die Sperlinge und erfüllen die Luft mit ihrem Lachen und ihrem larmenden Geschrei. Die Streitenden drängen sich bestürzt einander an, sie antworten kaum auf die erregten Zurufe aus der Menge, sondern an dem Parkgitter empor und werfen über die Köpfe der Menge unruhige Blicke auf die Straße, wie eine Gruppe Wölfe, die von Hundstaken umringt sind. Es ist klar, daß diese gleichmäßig gekleideten Männer durch einen unerwarteten Entschluß stark miteinander verbunden sind und daß sie nicht von ihm abgehen — und das erwidert die Menge noch mehr. Aber inmitten der Menge gibt es Philosophen, ruhig rauschend, ermahnen sie die erbitterten Gegner des Streites zur Geduld.

„Ah, Signor, was sollen sie machen, wenn den Kindern die Maffaroni fehlen?“

Die Auseinandersetzungen, die Spottreien, die Vorwürfe, die Beschuldigungen — alles verflüchtete plötzlich: eine Bewegung geht durch die Menge, man könnte sagen ein Hauch der Bewegung. Die Streitenden sehen düster drein und schließen sich noch enger aneinander, ein Ausbruch eilt durch die Menge:

„Die Soldaten!“

Ein fröhlicher und spöttischer Pfiff ertönt an die Adresse der Streitenden, man hört Weisfalsche, ein dicker Herr in leichtem, grauem Anzug und mit einem Panama fängt an zu lächeln, indem er mit den Stiefelspitzen auf das Straßenpflaster schlägt. Die Wagenführer und Schaffner wenden sich gegen die Straßenbahnwagen, indem sie sich einen Weg durch die Menge bahnen, einige flüchten auf die Plattformen. Sie sehen noch düsterer drein und antworten auf die Zurufe des Publikums mit Entschiedenheit. Der Tumult legt sich. Während die Schaffner und Wagenführer durch die Menge gingen, haben sie sich auseinander gerissen, geteilt und so die feindselige Menge in getrennte Gruppen geschieden und ihnen dadurch einen weniger tumultuösen und einen mehr menschlichen Geist mitgeteilt.

Kleine graue Soldaten kommen in einer leichten längelnden Haltung von Quai Santa Lucia her, der Boden widerhallt von ihrem gleichmäßigen Schritt, ihr linker Arm bewegt sich gleichförmig wie ein Balancier. Sie scheinen aus Weißblech zu sein und zerbrechlich wie ein mechanisches Spielzeug. Sie werden von einem großen und schönen Offizier angeführt, der die Stirne runzelt und den Mund verächtlich verzerrt. An seiner Seite ist ein kurz trippelnder und hüpfender Herr, engbrüstig und von hohem Wuchs, der nicht aufhört zu schwärzen, wobei er unaufhörlich die Hände schwingt.

Die Menge weicht zurück. Wie graue Berken reiten sich die Soldaten längs der Straßenbahn auf, besonders an den Plattformen, worauf die Streitenden stehen.

Der Mann von hohem Wuchs und einige wichtige Persönlichkeiten, die ihn umringen, schrien, beständig gestikulierend:

„Zum letzten Mal — — — Auseinander! — — — Hört ihr?“

Der Offizier bricht seinen Schnurrbart und macht ein gelangweiltes Gesicht. Der Hochgewachsene eilt zu ihm, das Haupt geneigt, lechzt seine Kopfbedeckung schwingend, und ruft ihm mit heiserer Stimme einige Worte zu. Der Offizier wendet ihm einen Seitenblick zu, richtet sich auf, irrt die Brust heraus und Kommandos ertönen.

Die Soldaten klammern sich an die Plattformen der Straßenbahnwagen, zwei auf jeden Wagen, während die Wagenführer und die Schaffner schnell die Wagen verlassen.

Das schien der Menge lächerlich. Gebrüll, Pfiffe und Gelächter ertönt. Es bricht schnell wieder ab. Schweigend, mit gespannten Gesichtern fangen die Leute an schmerzhaft von den Wagen zurückzuweichen, um sich bei dem ersten Wagen zu sammeln, die Augen vor Erwartung weit aufzureißen.

Zwei Schritte von den Märdern hat sich ein Schaffner über die Schienen gelegt; er liegt auf dem Rücken. Er hat keine Mühe abgenommen und sein graues Haupt entwirrt das Haupt eines Soldaten; die Spitzen seines Schnurrbartes richten sich drohend gegen den Himmel.

Gleichzeitig wirft sich ein junger kleiner Mensch, geschickt wie ein Affe zur Erde und legt sich zu ihm, und ohne sich zu drängen, folgen andere Leute und immer mehr Leute ihrem Beispiel.

Der Hochgewachsene schreit hierauf irgend etwas mit schluchzender Stimme. Der Offizier sieht ihn abschließend an. Er soll die Wagenführer durch Soldaten ersetzen; aber er hat keinen Befehl erhalten gegen die Streitenden zu kämpfen.

Nun wendet sich der Hochgewachsene, der von Ketten mit einer zerbrochenen Kette umringt ist, an die Karabiniers und diese nähern sich, bücken sich zu denen, die auf den Schienen liegen und suchen sie zu veranlassen, aufzustehen.

Ein Handgemenge entsteht; aber plötzlich besteht die graue, stauende Menge der Zuschauer die Schienen. Der Mann mit dem Panama reißt seinen Hut vom Kopf, schwingt ihn durch die Luft und brüllt:

sich als erster zu dem Streitenden nieder. Er knipft ihm auf die Schulter und ruft ihm ermunternde Worte ins Gesicht.

Lärmende und fröhliche Menschen, die man zwei Minuten zuvor noch nicht gesehen hatte, lassen sich auf die Schienen fallen, als wenn man ihnen die Weine weggezogen hätte. Sie werfen sich zur Erde, lachen und schneiden Gelächter und rufen dies und das dem Offizier zu, der seine behändigste Faust dem Hochgewachsenen unter die Nase hält.

Alle Welt fährt fort, sich auf die Schienen zu werfen; Frauen legen sich mit ihren Körpern und Rücken hin, Straßenjungen hocken sich nieder, lachend rollen sie sich zusammen wie Hunde, die vor Kälte sich kuscheln; sogar gutgekleidete Leute legen und knien sich in den Staub der Straße.

Von der Plattform des ersten Wagens sahen fünf Soldaten auf diese Anhäufung menschlicher Körper; sie wandten sich vor Lachen, daß sie auf ihren Beinen schwankten, lehnten sich über die Brüstung der Plattform, warfen den Kopf wieder zurück — — — jetzt schienen sie gar nicht mehr mechanischen Spielzeugen zu gleichen.

— — — Nach einer halben Stunde hörte man das Geräusch der Straßenbahnwagen durch ganz Neapel. Die Sieger lachten fröhlich auf den Plattformen und eilten durch die Wagen, höflich fragend: „Sigletti?“ — — —

Die Streitenden hielten ihnen die roten und gelben Zettel hin, zwinkerten mit den Augen und lächelten, indem sie gutmütig brummen. (Nach dem Russischen des Magim Corfi)

Das bewegliche Vermögen der Welt.

Nach einer Aufstellung in der „Vie internationale“ („Internationales Leben“) betrug das bewegliche Vermögen der Welt im Jahre 1895 die Summe von 450 Milliarden Franken und ist in den 17 Jahren von 1895 bis 1912 auf 850 Milliarden Franken gestiegen. Zur Grundlage für die Berechnung des Weltvermögens sind dabei die an den Börsen gehandelten Papiere (Staatspapiere, städtische Anleihen, Pfandbriefe, Aktien usw.) in Betracht gezogen worden.

Von diesen 850 Milliarden Franken besitzt England etwa 150 Milliarden, die Vereinigten Staaten 140 Milliarden, Frankreich 115 Milliarden und Deutschland 110 Milliarden. Der Rest verteilt sich auf die verschiedenen anderen Länder.

In den letzten vier Jahren vor Ausbruch des Krieges sind allein neue 100 Milliarden in industriellen, Handels- und Bankaktien angelegt worden. Hier steht Deutschland mit 25 Milliarden voran, ihm folgen die Vereinigten Staaten mit 20 Milliarden, England mit 15 und Frankreich mit 10 Milliarden Franken. Ein Zeugnis für die gewaltige industrielle Entwicklung im allgemeinen und besonders für die Deutschlands.

Auf die Bevölkerung verteilt, steht Frankreich an der Spitze, nach ihm kommt England und ihm folgen im weiten Abstand die übrigen Länder.

Der Umlauf in Metallgeld betrug 1912: 150 Milliarden Franken, der in Papiergeld 414 Milliarden. Der gesamte Betrag des im Umlauf befindlichen Geldes betrug also über 560 Milliarden gegen 550 Milliarden Franken, die in Aktien, Staatspapieren, Obligationen usw. angelegt waren. Das sind 22 Prozent gegen 78 Prozent.

Es ist zum großen Teil die Frucht der produktiven Arbeit, die sich in diesen Zahlen ausdrückt; es ist zu einem anderen nicht unwichtigen Teil den Arbeitenden vornehmlicher Lohn, der kapitalisiert worden ist. Und ein großer Teil dieses Weltvermögens wird gegenwärtig dazu verwandt, um zu zerstören und zu vernichten! Das mühsam und unter Entbehrungen erarbeitet ist, dient jetzt dazu, die zerstörende und friedliche Arbeit auf lange Zeit hinaus zu verschieben.

